

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Albtalbote. 1936-1943 1936**

45 (7.11.1936) Illustriertes Unterhaltungsblatt

sich. Aber dennoch fand er genügend Zeit, sich hinter seine Lehrbücher zu setzen. Schon als Kind hatte er davon geträumt, es einmal bis zum Ingenieur bringen zu wollen. Sagte jemand, daß so ein hohes Ziel für ihn, den Mittellosen, unerreichbar wäre, so wies er mit einem feinen Lächeln, das alle an ihm liebten, auf den Spruch über seinem Lager:

Viel Gewaltiges lebt, doch nichts ist gewaltiger als der Mensch!

Diese Worte eines griechischen Weisen wurden von niemand aus dem Dorf so verstanden, wie sie gemeint sind.

Ran nahm von ihnen Kenntnis, man schwieg. Aber alle achteten den Römer, den Wollenden, der nichts weiter als Arbeit zu tun schien. Und jetzt hatte eine Maschine, ein Drehstuhl, ihm beide Arme zer schlagen. Er verzweifelt, wenn er es erfährt, dachte ich.

Tagtäglich ging ich ins Krankenhaus. Als ich am vierten Tage kam, nahm mich die Schwester beiseite und sagte, er sei nun endlich erwacht; seinen linken Arm habe man ganz retten können, den rechten jedoch nur bis zum Ellenbogen.

„Weiß er es schon?“ fragte ich erschüttert. Im selben Augenblick trat der Arzt aus dem Zimmer des Verunglückten, sah mich ernst an und drückte mir wortlos die Hand.

Das war die Antwort.

Rudolf versuchte zu lächeln, als ich eintrat. „Ich freue mich, daß du kommst!“ sagte er mit matter Stimme. „Der Doktor war soeben bei mir und...“ Hier brach er ab, warf einen scheuen Blick auf den Verbandlumpen um seine Schultern und drehte das Gesicht der Wand zu. Eine Minute verging, dann sah er mich wieder an. Tränen standen in seinen Augen. „Der Doktor meint“, begann er, „wenn ich nur will, kann ich auch mit einem Arm...“ Wieder brach er ab. Er schluckte. Ich war nicht fähig, etwas Tröstendes zu sagen. Nach einer Weile setzte er hinzu, und nun lag ein feierlicher, heiliger Ernst auf seinem Antlitz: „Ich schaffe es dennoch!“

Zehn Wochen hernach verließ er das Krankenhaus. Schon nach einem Jahr sah es niemand seiner Handschrift an, daß sie von einem Linkshändigen stammte, und im ganzen Dorf fand man keine Uhr, die ohne Takt war, denn Rudolf, mein Freund, überwachte sie alle wie ehedem. Auch die Handwerker hatten ihren Praktikus wieder und die Fischer ihren Bootsbauer. Sogar in der Schmiede saufte nun wieder der schwere Worschlaghammer auf den Amboss herbei, wobei Rudolfs gesunder Arm den Schwung hergab, während der künstliche den Schlag steuerte. Wenn dann die Funken stoben, lächelte Rudolf so sonnig, so herzlich. Aber beim Wechsel des Wetters targte er mit dem Lächeln.

Drei Jahre später machte er sein Gefellenstück als Schmied und erwarb sich ein „Ausgezeichnet“. Dabei war es kaum einem von den Innungsmeistern aufgefallen, daß ein Einarmiger vor ihnen gestanden hatte. Ein weiteres Jahr später beschloß die Gemeinde, sich für ihn einzusetzen, und sie erwirkte für ihn eine Frei-

stelle an der Ingenieurakademie der Kreisstadt. Das war zugleich das Ende unseres tagtäglichen Beisammenseins. Erst nach achtzehn Jahren — vor einigen Wochen — traf ich wieder mit ihm zusammen, da stellte er sich als Oberingenieur eines ansehnlichen Wertes vor. Ich freute mich ob seines Erfolges, erschraf jedoch sehr, als ich sah, daß ihm außer dem rechten Unterarm nun auch an der linken Hand der Zeigefinger fehlte. „Den habe ich auch noch hergeben müssen“, erklärte er leicht hin, wenn schon mit einem ernsten Unterton in der Stimme. „Weißt du, ich sehe mir die Maschinen, die ich entwerfe, nach ihrer Fertigstellung gründlich an, und dabei hat mich so ein Ding im Maschinenaal der Akademie ein bißchen hart gepackt. Willst du dir das, mit dem ich groß geworden bin, etwas näher ansehen?“ schloß er ablenkend.

Nun war sein Antlitz ein einziges stolzes Strahlen.

„Ja, zeige es mir“, erwiderte ich abwesend. Ich war schier benommen von dem unbändigen Lebensmut, der mir aus seinen Augen entgegen sprühte. Aber dann plötzlich dämmerte mir eine Ahnung von der Macht jener Worte, die damals über seinem armseligen Lager geschrieben standen und die ich nun auch in seinem Arbeitszimmer, dem Schreibtisch gegenüber, sah:

Viel Gewaltiges lebt, doch nichts ist gewaltiger als der Mensch!



Schafe bekommen Schuhe. Vertreter des englischen Landwirtschaftsministeriums wurden auf einer großen Versuchsfarm in Kent Schuhe für Schafe vorgeführt. Diese Schuhe sollen Fußfäule verhüten und die Füße vor Schmutz schützen. Professor Sir Frederick Hobban, Präsident der königlichen Tierärztlichen Hochschule (links), paßt einem Schaf die neuen Schuhe an. Rechts Mr. Gacket, der diese Schuhe geschaffen hat.

## Humor- und Rätsel-Ecke

### Freigesprochen.

Der Verteidiger: „Der Angeklagte ist geständig. Er will den Diebstahl begangen haben. Aber sagen Sie selbst, meine Herren, kann man denn einem so tief gesunkenen Menschen glauben, was er spricht?“

### Vegetarier.

„Ich kenne eine Wurzel, wenn man die in der Hand hält, vergehen einem die Zahnschmerzen.“

„Blödsinn, du immer mit deinen Quacksalbereien!“

„Nein wirklich — die Zahnwurzel!“

„Sehr blaß sind Sie“, sagte der Arzt zum Patienten. „Sie gehen wohl selten in die Luft?“

„Gott sei Dank ja, Herr Doktor, jetzt schon seit 15 Jahren nicht mehr.“

„Was sind Sie denn von Beruf?“

„Arbeiter in der Pulverfabrik.“

Aus einem Brief: „... Nun habe ich mir mein Herz ausgeschüttet. Entschuldige den Fettfleck auf dem Papier.“

### Billiges Quartier.

„Was kostet das Fenster, das Sie für den Festzug vermieten?“

„Fünf Mark!“

„Das nehme ich! Wann ist der Festzug?“

„Nächsten Sonntag!“

„Kann ich gleich hier bleiben?“

### Vorwände.

„Jedesmal haben die Verwandten aus der Stadt eine andere Ausrede, daß sie uns besuchen! Bald ist's wegen der Baumbliut, bald wegen 'm Erntefest — und heut' kommen s' gar, um bei uns die Mondfinsternis anzusehen!“

### Auflösung des Vexierbildes:

(Das Bild auf den Kopf gestellt sehen wir den Schützen zwischen den beiden Tannen auf der link. Seite im Anschlag.)

### Auflösung des Illustrierten Kreuzwort-Rätsels:

Waagrecht: Loewen, Obst, Ofen, Giebel. Senkrecht: Dorf, Zwinge, Knoten, Sieb.

In dieser Reihenfolge sind die Wörter einzustellen.

### Auflösung des Bilder-Rätsels:

Selbstvertrauen ist ein starker Rückhalt.

Hauptchriftleiter Max Hohenester, Stellvertreter u. verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hildegard Mahler, Augsburg Druck und Verlag: Literar. Institut P. Haas & Cle., K.-G., Augsburg

# Illustriertes Unterhaltungsblatt

Nummer 45

Beilage zum

„Albtalboten, Ettlinger Heimatblatt“

Jahrgang 1936

## Der wilde Konrad Undermatt

Ein Roman aus der Tiroler Bergwelt von Fritz Weber.

[11. Fortsetzung.]

Aber er war damit zufrieden, daß Hieser-Andre ihm wenigstens das Gefinde der in Aussicht gestellten vornehmen Gäste überließ.

„Wie's halt unser Herrgott will!“ seufzte er und verließ nach

einem Seitenblick auf das Bild des Hrrngauhofes die Gaststube, diesen Parkboden der öffentlichen Meinung, der ihm seit der Heimkehr des wilden Konrad zur Hölle geworden war.

18.

Schneewind blies von Grat und Gletschern nieder und die Sonne verschwand immer wieder hinter jagenden Wolken, so daß die Enzianfelde auf den Hochwiesen bald geöffnet und blau, bald geschlossen und in schlichtem Grün zwischen den noch kurzen Grashalmen schwankten. Und der Wald rauschte, die Fichten bogen sich im Wind, dürre Ästchen splitterten nieder und die Stämme ächzten und knarrten, als würde eine unsichtbare Faust in ihren Wipfeln vergraben sein, die sie schüttelte wie schlimme Buben.

Manchmal fiel noch wässriger Schnee, aber die Sonne tilgte diese letzten Spuren des Winters immer in kurzen Viertelstunden aus. Denn der Frühling war schon bis hierher vorgedrungen, er kämpfte sich Schritt für Schritt die Südhänge hinan, und es gab nur wenige Stel-

len im Wald, die noch voll weißer Flecken waren. Dazwischen aber standen Schneerosen, blaß und bläulich, wie verkroren, schüchterne, arme Kinder des Lichtes, denen es nie vergönnt ist, der Urmutter ins pralle Antlitz zu schauen.

Sier verbrachte der wilde Konrad die Tage der Unruhe, des Auf- und Abwärtens aller Natur, des Ringens zweier Gewalten. Kein Mensch war um ihn, er hauchte allein in der kleinen Jagdhütte, die sein Vater erbaut hatte und die ihm teurer war als der ganze übrige Besitz der Undermatts. Der Wald rauschte in seine schlaflosen Nächte und der Wind rüttelte an den Fensterläden. Er horchte in das Toben des Frühlings hinein wie in das Echo seiner eigenen Unrast. Immer war dieses Rauschen und Raunen um ihn, schien nicht enden zu wollen in dieser wilden Zeit, die von unbändiger Lebensgier erfüllt ist. Marei! Marei! Marei! — der Wald stöhnte mit ihm.

Die Gensmen standen noch tief unten, im Schutz der Lormauern, deren Schrofen wie eine besetzte Riesenstadt in den Himmel trockten. Konrad wußte jedes Stück Wild im Revier. Stundenlang ging er umher, kletterte, fuhr über Schneefelder ab, stieg bis hinauf ins ewige Reich des Winters



Alle Schwäbin im Sonntagsstaat

Lichtbild: Kundinger



Rekrutenvereidigung in Potsdam. Am 24. Oktober fand im Potsdamer Lustgarten die Vereidigung der ersten Zweijahresrekruten aller Truppenteile einschließlich der Heeresunteroffizierschule statt. — Die Vereidigungsparadekompanie mit der Standarte der Aufklärungsabteilung 8 — die einzige Formation, die bisher eine Standarte erhalten hat — ist im Potsdamer Lustgarten angetreten. Weltbild



In ganz Spanien wird gesammelt zur Unterstützung der nationalen Erhebung. Haufenweise liegen die Listen mit den Unterschriften der Spender hinter Schaufenstern, wie unser Bild zeigt. Presse-Photo



Das Ende der Pariser Pferdroschken. Mit einer Wettfahrt zum Bois de Boulogne beschloßen die wenigen letzten Droschkentauscher von Paris ihre Laufbahn. Bühnen- und Filmkünstler waren die letzten Fahrgäste. Weltbild

und kehrte meist erst am späten Nachmittag zurück. Müde wollte er werden, so müde, daß die Qual in der eigenen Brust schwieg; und fand doch keine Rast, keinen Frieden. Sein Schlaf gleich einer Ohnmacht der Erschöpfung. Sein Wachen war ein traumverlorenes Wandeln, bergauf, bergab, ohne Ziel, ohne Weg. Oft mußte er nachsinnen, wo er überall unterwegs gewesen war.

Es gab Nächte, in denen er zwei, drei Stunden vor Sonnenaufgang wach wurde. Dann erhob er sich, zündete die Lampe an, wusch sich mit dem eisigen Wasser der Quelle neben der Hütte, aß ein Stück hartes Brot und ging in den Wald hinein.

Im Totengründel balzte ein Hahn, ein riesenhafter Bursche, den der Baron seit vielen Jahren zu kennen glaubte. Er schoß ihn auch diesmal nicht. „Du Narr du alter, unheilbarer Narr!“ rief er, wenn der Vogel mit hängenden Schwingen auf einem Ast saß und sonderbar glucksende Laute ausstieß. „Du verfluchter Narr, was verdienst du denn? Eine Kugel, habaha, eine Kugel in dein verrücktes Herz, daß alles aus ist, alles, verstehst du? Kleine Narren knallt man mit Schrot herunter, aber du bist ein großer, du sollst eine Kugel haben.“

Und einmal hatte er schon in die Tasche nach der Patrone gegriffen, hatte den Verschluss seines Stuhens aufgerissen. Da erwachte der Auerhahn aus seinem Liebestoller und strich ab — ein gespenstisch großer Schatten zwischen den Wipfeln, ein König der Wälder, der seine Würde wiedergewonnen hatte.

Andermatt starrte ihm nach, bis er verschwunden war. Ein Gefühl der Erleichterung überkam ihn. Dann besah er die Patrone in seiner Hand, dieses kleine, kühle, glänzende Ding.

Eines Nachts erwachte er — da rieselte Stille um ihn her, als läge er in einem Grab. Das Walddraußen war verstummt, dieses ewige Kampflied des Bergfrühlings. Ein eisiger Anhauch schien die Erde und ihre drängende Not zum Schweigen gebracht zu haben.

Weißes Mondlicht fiel durch die Ritzen der Fensterläden. Der wilde Konrad sprang aus dem Bette, schlüpfte in seinen Mantel und stieß die Tür auf.

Große, feierliche Nacht! Der Himmel tiefblau, die Mondscheibe wie mit Messerschärfe aus dem seidigen Hintergrund geschnitten. Blaße Sterne flimmerten. Die Föhnmauer über der Zadenkette der Eisriesen war verschwunden. Bis ins tiefste Tal hinunter lag wunderbare Reinheit über der Landschaft.

Und der Wald schwieg. Auch er, der ewig Raßlose, lauschte in den Frieden dieser Mondnacht. Seine Stämme, seine Wipfel, die so viele Tage mit dem Sturm gerungen, sie ragten Mann an Mann auf wie eine andächtig betende Rittergar. Raum, daß aus ihrer Kronenhöhe das Wispern eines träumenden Vogels klang.

Der Einsame trank mit vollen Atemzügen die kalte klare Luft in sich. Dann ließ er sich behutsam nieder, als fürchte er, die Stille zu zerbrecen. Er lehnte den Kopf an die Hüttenwand und blickte verzückt um sich.

Das war die Landschaft, die er hundertmal im Traum gesehen, um die er Tränen geweint hatte, wenn sie hinter den Silhouetten einer Tropennacht aufgestiegen war mit dem Zauber ihrer klaren Frische. Das war die Heimat, das Ende einer langen Zerrfahrt, der Friede. Jetzt wuchsen zwischen dem schweren Ernst der Fichten zart gefiederte Palmtröten auf, nicht anders als die schlanken, braunen Leiber der Malayinnen hinter dem herben Madonnenbild der geliebten Frau. Jetzt sah er aus fernen Kratern Rauchsäulen steigen und lauschte bekümmert den Fieberföhren dampfend heißer Äquatornächte. O ewige Unrast! O nie gestillte Sehnsucht nach der Weite dieser Welt! Gab es denn für ihn keinen Frieden, kein Verweilen, kein Genügen?

Er erwachte von einem Anruf, der ihn zusammenschrecken ließ, von der Berührung einer Hand, die zärtlich über sein Haar strich. Die Sonne stand schon hoch am Himmel. Und Marei saß neben ihm.

Er schloß die Augen, öffnete sie wieder. Marei saß neben ihm auf dem Vorplatz seiner Jagdhütte, ihre Hände hielten die seinen, ihr schönes, blütenreines Antlitz lächelte ihm zu.

„Konrad!“ sagte sie leise. „Habe ich dich sehr erschreckt?“ Er schüttelte den Kopf, zog sie an sich, küßte sie. Marei ließ es geschehen, ja, sie schmiegte sich an ihn, daß er schauerte vor Seligkeit.

„Warum schläfst du hier im Freien?“ fragte sie flüsternd. „Ich habe auf dich gewartet, Marei!“

Sie schwiegen eine Weile. Dann sagte er: „Es war so still heute nacht. Da hielt ich es in der Hütte nicht mehr aus. Ich muß sehr lange hier geschlafen haben. Wie kommst du denn hierher, Marei?“

„Ich bin um Morgengrauen fortgegangen. Drei Stunden Aufstieg, aber wunderschön. Freust du dich, daß ich gekommen bin?“

„Wie kannst du nur so fragen?“ „Jetzt bleibe ich hier, einen Tag, eine Nacht und wieder einen Tag. Du mußt einen Hahn schießen, Konrad, den nehme ich dann mit.“

„Und — dein Mann? Weiß er davon?“ Marei nickte schelmisch wie ein Kind. „Natürlich weiß er davon. Er ist nach Innsbruck gefahren. Da sagte ich ihm, du hättest mich auf einen Hahn eingeladen. Schau dorthin!“

Auf den Stufen, die zu der kleinen Terrasse heraufführten, lagen ein Rucksack, ein Hut und ein Gewehr.

Andermatt fuhr sich mit dem Handrücken über die Augen. „Du . . . ich versteh dich nicht. Und damals? Das letztemal, unten im Schloß?“

Ein Schatten glitt über Mareis Antlitz. „Verzeih“, sagte sie kurz, erhob sich, raffte ihre Sachen vom Boden auf und ging in die Hütte. Baron Andermatt blieb sitzen. Heißer Bubentrog überkam ihn. Sie wollte ihn nur quälen.

Er hörte sie drinnen Späne machen. Dann knisterte es und Geruch nach brennendem Holz drang zu ihm. Marei summite ein Lied. Herdringe klirrten, Töpfe klapperten. Marei erschien auf der Terrasse, hing Pöfster und Decken über das Gelände, verschwand wieder im Innern der Hütte.

Konrad wandte sich auch in diesem Augenblick nicht nach ihr um, sondern starrte wie geistesabwesend vor sich hin. Ein jäher Einsall ging durch seinen Kopf. Was war denn Lüge und Verstellung an ihr, was Wahrheit? Die Stunde auf Maria Schnee, die Zartheit ihrer Liebe vorhin, oder der schroffe Hochmut, mit dem sie ihn auf dem Schloß zu gehen aufgefordert hatte? Er wollte Klarheit haben. Sie mußte sich entscheiden, so oder so . . .

Ich wollte sie zwingen, sich zu entscheiden, heute noch, heute . . . „Mein Herr, es ist angerichtet!“

Mareis Stimme schlug an sein Ohr. Er hörte es nicht, wollte es nicht hören.

„Konrad . . . Konrad!“ Sie kauerte neben ihm, sprach ihm zu wie einem trotzigem Kinde: „Du weißt ja nicht, weshalb das alles so ist, Liebling! Du, bist traurig, aber es wird schon wieder gut werden, verlaß dich auf mich. Ich habe dich lieb, nur dich, niemand sonst. Du mußt Vertrauen zu mir haben . . .“

Baron Andermatt stand auf. Marei erhob sich langsam, sah ihm demütig bettelnd in die funkelnden Augen.

„Komm essen“, sagte sie leise. „Du wirst zufrieden sein, du wirst immer mit mir zufrieden sein, Konrad! Blick mich nicht so an, bitte! Ich kann dir jetzt nicht alles sagen . . .“

Er trat auf sie zu, packte sie am Handgelenk, daß sie zusammenzuckte. „Ich will wissen, weshalb du hierhergekommen bist?“ fließ er hervor.

Mareis Gesicht, eben noch erschrocken, verklärte ein Lächeln. „Weil ich dich liebe, Konrad“, sagte sie und blickte ihn mit ihren strahlenden Augen an.

„Nein, das ist nicht wahr! Wenn du mich lieb hättest, kämst du für immer zu mir?“

„Konrad!“ „Nichts! Ich will das wissen, jetzt, auf der Stelle! Ich will wissen, woran ich bin. Und du wirst es mir sagen, oder . . .“

Er ballte die Faust. Marei hob den Arm wie zur Abwehr vors Gesicht, ließ ihn wieder sinken. Seine Finger öffneten sich. Marei lächelte unter Tränen. „Komm, Liebling, der Kaffee wird kalt“, sagte sie mit ruhiger Stimme.

19.

Sie gingen durch den Wald und der Wald summete von millionenfachem Leben, als sei über Nacht der Sommer ins Land gekommen. Sie stiegen hinauf, wo noch Frühling war, und weiter in das Reich des ewigen Schnees. Hoch oben am Überleitens-Ferner sahen sie ein Rudel Gamsen ziehen und freuten sich unbändig, daß sie von den Tieren nicht gewittert wurden.

Marei hielt tapfer, obwohl sie sterbensmüde war. Auf einer Felsrippe zwischen zwei Gletscherzungen sahen sie dann rastend und blickten schweigend auf die Wunderwelt zu ihren Füßen. „Herlich! Wenn du wüßtest, wie oft ich dieses Bild gesehen habe in den Nächten der glühenden Vulkanen“, sagte Konrad.

Marei antwortete nicht. Sie hielt seine Linke umklammert und hielt sie an ihre heiße Wange.

„Dich und diese Landschaft habe ich immer gesehen“, begann er wieder. „Du ahnst nicht, wie schwer es ist, in der Höllen- glut da unten Eis zu sehen. Aber ich habe es geübt, solange, bis ich unter einem Moskito- netz frieren konnte, wenn ich wollte. Und dann war ich daheim, jahdich, wuhste, was du treibst, fühlte deine Liebe über tausende Meilen hinweg.“

Jetzt ist Tag bei uns daheim, dachte ich zum Beispiel. Jetzt geht sie durch die Wangen wie der Klee duftet und die Sonne ist nicht qualvoll wie hier.

[Fortsetz. folgt.]



Die letzte Ruhestätte derer, die am 9. November 1923 aus Liebe zum Vaterland und zu unserem Führer ihr Leben hingaben. — Nachbild vom Königlichen Platz mit Ehrentempeln in der Hauptstadt der Bewegung. Aufnahme M. Hackner, München

## Eines Dichters Wort

Von Arthur M. Fraedrich

Es stand damals schlimm um meinen Freund Rudolf. Wir hatten ihn aus dem Dreschfalten, dessen gezahntes Transportband ihn in dem Augenblick in die Arme gefahren war, als er ein eingeklemmtes Stück Holz entfernen wollte, hervorgeholt und auf eine Bahre gelegt. Er war bewußtlos. Das war gut so. Wir anderen, die wir das Krankenauto erwarteten, sahen uns schweigend an. Einer der Erntearbeiter murmelte: „Armer Junge. Beide Arme.“

Knapp eine halbe Stunde später lag mein Freund im Operationsaal des Kreiskrankenhauses. Zwei Stunden später beantwortete der Chirurgenarzt meine Frage, ob der Verunglückte mit dem Leben davonkommen werde, mit einem umschriebenen Ja, aber die, ob man seine Arme erhalten könne, wurde überhört. Ich sah dem Arzt in die grauen, gütigen Augen, und da verstand ich, warum sie feucht schimmerten.

Beide Arme? Entsetzlich, mich so fragen zu müssen, zumal Rudolf mein bester Freund und für das Dorf ein Allerweltsmensch war; denn er, der verwaiste Achtzehnjährige, reparierte Wand- und Taschenuhren ebenso schnell und gewissenhaft, wie er die Lokomobile des Dreschfahrs zu bedienen pflegte.

Er baute Boote und Rähne für die Fischer, er half dem Schmied, dem Maurer, dem Tischler, sogar dem Schuster, wenn es donnerten war. Alte und Junge fragten ihn um Rat, keiner genierte sich, selbst nicht der betagte Drischschulze, wenn es galt, eine auf Wirkung zielende Eingabe an die vorgesetzte Behörde zu machen. Nichts im Dorf ging ohne Rudolf vor